

Vom Stabreim zum Endreim

Autor(en): **Sommer, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **42 (1986)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421455>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hat da jemand/jefrad gesagt, ich hätte einen kleinen Mann im Ohr? Ich verbitte mir das! Wenn schon, möchte ich auch eine kleine Frau im Ohr haben . . . *Wolfgang E. Mildenberger*

Vom Stabreim zum Endreim

Was vor Jahrhunderten große dichterische Tradition war, ist heute nur noch in mageren Restbeständen vorhanden: die Kunst, durch die Übereinstimmung der Konsonanten an den Wortanfängen eine besondere Aussagewirkung zu erzielen. Aber etwas von der alten Kraft scheint dem Stabreim, auch Alliteration genannt, geblieben zu sein; nicht umsonst sind „stabende“ Wendungen wie Grund und Grat, Haus und Hof (oder Herd), Schutz und Schirm, mit Kind und Kegel, mit Mann und Maus, über Stock und Stein immer noch so beliebt.

Zur Illustration zwei Beispiele aus dem Bernbiet. Im Ehevertrag zwischen Brautleuten aus dem Amt Konolfingen — 1734, „Gerichts- und Contractenmanual Diesbach“ in Schloßwil — habe ich (neben einer Menge Endreimformeln) die folgenden alliterierenden Doppelausdrücke gefunden: los und ledig, nutzen und nießen, reuten und rinden, Wund und Weid, Studen und Stöcke. Die eine und andere dieser Redeformeln ist inzwischen verschollen und vergessen. „Was Nagel und Nuth fasset und begreiff“ zum Beispiel will sagen: Alles, was im Haus festgemacht ist, also nicht zum Mobiliar gehört. — Ein noch älteres bernisches Dokument enthält die anschauliche, gegenständliche Wendung „brut und bare“ für die Abstraktion Hochzeit und Tod. In einem Wegstreit zwischen den Dorfleuten von Münsingen und Trimstein zu Beginn des 15. Jahrhunderts entscheidet die Obrigkeit in Bern, die klagenden Trimsteiner sollten auf dem betreffenden Weg „varen und gan“ dürfen, und zwar auch „mit brut und baren“: sowohl für das Hochzeits- wie für das Leichengeleit.

Eigenartig, im allgemeinen widerstrebt es dem natürlichen Gefühl, dasselbe Wort oder denselben Laut kurz hintereinander zu wiederholen; jede Stilfibel spricht irgendwo von den Vorteilen der Abwechslung. „Doch diese Scheu vor der Wiederkehr des Gleichen hat ihre Kehrseite“, sagt Walter Porzig in seinem fesselnden Buch „Das Wunder der Sprache“. „Wenn nämlich das Gleiche nicht so bald, sondern nach einer gewissen Zeit wiederkehrt, so wirkt es ausgesprochen angenehm“; darauf beruhe „der Reiz des Endreims und des Stabreims“. Andere Sprachforscher

graben noch tiefer; für sie steht der Reim, und zwar vor allem der Anfangsreim, in Verbindung mit altem Namenzauber. Reime erfrischen eben nicht nur das Ohr und entlasten das Gedächtnis (in der schriftlosen Vorzeit besonders wichtig!), nein, in Verbindung mit dem Rhythmus ist die Alliteration wie nichts anderes „geeignet für den Umgang mit den Geistern“. Wortmagie also. „Wenn der Mediziner sich für seine Gebete auf eine höhere Macht berufen wollte, so verlieh ihm nichts mehr Überzeugungskraft als Versmaß oder Reim: Ja, so sprachen die Überirdischen. Gegen Verse hat die Frage ‚Ist das wirklich so?‘ einen schweren Stand“ (Wolf Schneider, „Wörter machen Leute“).

Als die großen Vertreter der alten Stabreimdichtung nennt die Literaturgeschichte etwa die Lieder der Edda, die Helianddichtung und das Hildebrandslied.

Dieses letztgenannte Werk wurde zur Zeit Karls des Großen (um 800) von Mönchen des Klosters Fulda nach einer unbekanntem Vorlage auf zwei leere Seiten eines lateinischen Codex geschrieben. Es spiegelt den unheimlich fatalistischen Schicksalsglauben der alten Germanen, z. B. so, mit auffälliger Alliteration:

Welaga nu, waltant got, / wewurt skihit (Weh nun, waltender Gott, Unheil geschieht . . .)

Zwei Menschenalter nach der Entstehung des Hildebrandsliedes unternahm es der Mönch Otfried von Weissenburg im Elsaß, das Leben Jesu nachzudichten und theologisch zu kommentieren. Das entscheidend Neue: Otfried verwendete dafür als erster in „fränkischer“ (deutscher) Sprache den (freilich oft noch etwas „unreinen“) Endreim. Er stellt dabei die rhetorische Frage: *Wanana sculun Frankon / einon thaz biwankon, / ni sie in frenkisgon biginnen, / sie gotes lob singen?* (Warum sollen die Franken allein das unterlassen, [daß] sie in fränkischer Sprache beginnen Gottes Lob zu singen?)

Es scheint, Otfried von Weissenburg habe mit seiner neuartig gestalteten „Evangelienharmonie“ dem christlichen Weltverständnis seiner Zeit Ausdruck verliehen; jedenfalls war damit „die angemessene Form deutscher Poesie gefunden“ (Biese). Schon Uhland nannte den Endreim ein „Geschenk der Kirche“. Und Eduard Mörike zielt gewiß in dieselbe Richtung, wenn er — im „Alten Turmhahn“ — von den zierlichen Darstellungen am Ofen in der Studierstube des Dorfpfarrers von Cleversulzbach („in der Ecke linker Hand“) sagt:

*Betrachtet mir das Werk genau!
Mir deucht's ein ganzer Münsterbau;
Mit Schildereien wohl geziert,
Mit Reimen christlich ausstaffiert . . .*

Hans Sommer